THE DEAD HUSBAND COOKBOOK

DANIELLE VALENTINE



EIN KULINARISCHER KRIMI

SUHRKAMP

SV

DANIELLE VALENTINE

The Dead Husband Cookbook

Ein kulinarischer Krimi

Mit Rezepten von
Ron Williams

Aus dem amerikanischen Englisch
von Jürgen Bürger
und Kathrin Bielfeldt

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2025 bei Sourcebooks Landmark.

Die Übersetzung des Verses von John Donne
wurde folgendem Buch entnommen:
John Donne, *Alchimie der Liebe*. Gedichte. Zweisprachig.
Ausgewählt, übertragen sowie mit einem Nachwort und
Anmerkungen versehen von Werner von Koppenfels.
Diogenes Verlag, Zürich 1986, 1996, S. 120.

Erste Auflage 2026
suhrkamp taschenbuch 5566
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026
Copyright © 2025 by Rollins Enterprises, Inc.
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Lübbeke Naumann Thoben, Köln
Umschlagabbildung: Stefanie Naumann,
unter Verwendung von KI
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-518-47566-9

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

»I brined him in a deep salt bath, added thyme
and celery. Devoured him whole, in one big bite,
so he could see just how hungry a woman can be.«

Kate Baer, »Like a Wife«, in *What Kind of Woman*

»Ich habe ihn in Salzlake eingelegt, Thymian
und Sellerie hinzugefügt. Verschlang ihn mit Haut und Haaren,
auf einen Happs,
damit er sehen konnte, wie hungrig eine Frau sein kann.«

Kate Baer, »Like a Wife«, in *What Kind of Woman*

Die geheime Zutat

Einführung

Ich habe schon immer gesagt, Rezepte sind wie Familie. Selbst die besten verbergen etwas.

Nehmen wir zum Beispiel Hackbällchen. Hackfleischbällchen sind ein Gericht, das auf Geheimnissen basiert. Die Leute denken, sie kämen ursprünglich aus Italien, aber Hackfleisch, das zu Kugeln geformt wird, findet sich überall, in Griechenland, Rom und dem Nahen Osten. Im Mittelalter mischten arme Bevölkerungsgruppen auf der ganzen Welt ihr Fleisch mit Brotkrumen, Zwiebeln, Butter und gehacktem Knoblauch, um es länger haltbar zu machen.

Im Osmanischen Reich nannte man sie *köfte*, in Schweden *köttbullar*, in Belgien hießen sie *boulettes de viande* und *gehaktballen*, in Finnland nannte man Hackbällchen *lihapulla*, wörtlich übersetzt »Fleischbrötchen«, und in der Ukraine *frykadel'ky*.

Und in Italien waren es *polpette*. Und so haben wir unser Restaurant genannt. Polpette della Nonna. Die Hackbällchen meiner Großmutter.

Die fragliche Großmutter war die meines verstorbenen Mannes Damien. Die Nonna meines Liebsten war ein Jahr vor der Eröffnung unseres Restaurants gestorben, und als wir ihr Haus aufräumten, fanden wir ganz hinten in ihrem Gefrierschrank eine vergilbte Tupperware-Dose mit Fleischbällchen. Es war die allerletzte Charge, die sie je zubereitet hatte.

»Ihre Fleischbällchen waren einfach unglaublich«, erzählte mir Damien, wobei er den Behälter wie einen Schatz in Händen hielt. »Das Rezept dazu hat sie allerdings nie aufgeschrieben. Ich habe mein Leben lang versucht, es nachzukochen.«

Damien brauchte Jahre, um die Bestandteile der Fleischbällchen seiner Nonna herauszubekommen. Jede Woche hat er sie zusammen mit seiner traditionellen Sonntagssoße zubereitet:

Tomatensoße, Wurst und *braciole*. Ich erinnere mich noch gut an das volle Aroma reifer Tomaten, an frisch gehacktes Basilikum, an das Brutzeln von Knoblauch und Zwiebeln, perfekt angebraten in schimmerndem Olivenöl.

Während die Soße kochte, arbeitete mein Liebster emsig an seinen eigenen Fleischbällchen, maß sorgfältig die Brotkrumen ab, weichte sie in Milch ein und vermengte sie mit Fleisch vom Kalb, Schwein und Rind. Im allerletzten Moment warf er eines der tiefgefrorenen Fleischbällchen seiner Nonna in die Tomatensoße, und wir probierten sie nebeneinander, seines und ihres.

Ihres gewann immer. Sie waren besser als alles andere, was mein talentierter Gatte in diesen Topf getan hatte.

Bis es dann eines Tages nicht mehr so war.

»Wie hast du das gemacht?« Zuerst wollte das seine Familie wissen, dann die Gäste unseres Restaurants. Und nachdem er von uns gegangen war, die ganze Welt.

Wie lautete sein Rezept? Es brachte mich zum Lächeln, wenn mir diese Frage bei jeder Signierstunde für eines meiner eigenen Kochbücher, und bei jeder anderen Veranstaltung, unweigerlich gestellt wurde. Es war eine kleine, wunderbare Art, ihn lebendig zu halten, ihn bei mir zu haben.

Welches war die geheime Zutat? Wissen Sie es? Was hat er in diese Fleischbällchen getan, um sie so gut zu machen?

Wenn mein Mann eines konnte, dann war es, ein Geheimnis für sich zu behalten. Aber ich war die ganze Zeit dabei. Ich war bei ihm in ein und derselben Küche. Ich habe ihm beim Rühren und Abmessen geholfen. Ich stand an seiner Seite, als er das Rezept perfektionierte. Ich habe genau gesehen, wie er es gemacht hat.

Und ich war noch nie besonders gut darin, Geheimnisse für mich zu behalten. Ich habe vor, Ihnen alles zu verraten.

Maria Capello, 3. Februar 2025

TEIL EINS

Antipasto

1

Thea

Jemand kochte. Ich roch es in dem Augenblick, als ich unser Gebäude betrat, ein intensiver und berauschender Duft von Fleisch, Zwiebeln und Knoblauch, die zusammen in einem Topf köcheln. Sofort lief mir das Wasser im Mund zusammen, und einen Moment lang vergaß ich meine nassen Schuhe, den pochenden Schmerz in meiner Schulter, meine schwere Einkaufstasche und den schreienden Hosenmatz.

Vielleicht ist es Jacob, dachte ich hoffnungsvoll. Vielleicht hatte mein Mann ausnahmsweise früher Feierabend gemacht, eines meiner alten Kochbücher in die Hand genommen und beschlossen, das Abendessen zu kochen. Es sind schon seltsamere Dinge passiert.

Ruthies Stimme durchbohrte meine Gedanken. »MOMMY, MOMMY, MOMMY, MOMMY!« Entweder schrie sie aus voller Lunge oder sie murmelte so leise vor sich hin, dass ich sie mehrmals bitten musste: »Sprich doch bitte nur ein bisschen lauter, Schatz.«

»Ruthie, Ruthie, Ruthie!«, sagte ich in meinem normalen Tonfall in der Hoffnung, sie würde den Wink verstehen. Die Eingangstür schlug hinter uns zu, und ich blieb kurz stehen, um mir einen Moment Zeit zu nehmen, all das zurechtzurücken, was ich gerade trug: Die mit Büchern vollgestopfte Hanes-House-Tragetasche, den noch immer geöffneten, triefnassen Regenschirm, die wiederverwendbare Einkaufstasche voller überteuerter Standardeinkäufe aus dem Supermarkt (Toilettenpapier, Milch, die Packung Blaubeeren, die derzeit neunzig Prozent von Ruthies Ernährung ausmachten) und natürlich Ruthie selbst.

»Mommy, hast du das Klebblatt gesehen?« Sie versuchte, *Kleeblatt* zu sagen. Es war noch ungefähr eine Woche bis zum St. Patrick's Day, und unsere Nachbarin hatte eines an ihre Haustür geklebt.

»Ja, ich hab das Kleeblatt gesehen. Es ist sehr hübsch.« Mein rechter Arm begann einzuschlafen und gefühllos zu werden. »Könntest du vielleicht mal versuchen, ein Weilchen selbst zu laufen, Süße?«

Ruthie reagierte darauf, indem sie ihre Arme fester um meinen Hals schlang und mir direkt ins Ohr heulte. Sie hatte ungefähr auf der Hälfte unseres Heimwegs darauf bestanden, getragen zu werden. Sie fand den nassen Boden blöd und wollte näher am Regenschirm sein. Ich konnte es ihr nicht verdenken. Ich hasste es auch, bei Regen durch Brooklyn herumrennen zu müssen. Aber jetzt waren wir drinnen und hatten drei Stockwerke mit den dazugehörigen Treppen vor uns, und ich war kein sportlicher Mensch. Meine einzige Erfahrung mit Sport war ein Kurs in Gewichtheben mit dem optimistischen Namen »Von der Couch zur Hantel«, den ich mit Ende zwanzig besucht hatte. Angeblich sollte mich dieser Kurs über einen Zeitraum von zwölf Wochen bei nur drei Trainingseinheiten pro Woche in eine Gewichtheberin verwandeln. Wir hatten nicht einmal mit richtigen Gewichten angefangen. Wir hatten mit einem Besenstiel angefangen, der laut Trainer den Zweck hatte, die korrekte Technik beim Gewichtheben zu erlernen, und nicht dem Muskelaufbau diente.

Ich schaffte es bis zur vierten Sitzung, bevor ich mir eine Zerrung in der Schulter holte. Vom Heben eines *Besenstiels*. Ich schämte mich so sehr, dass ich nie wieder weitermachte, was bedeutete, dass ich die 195 Dollar, die ich im Voraus bezahlt hatte, abschreiben konnte – ein kleines Vermögen, als ich noch das Gehalt einer Lektoratsassistentin bezog. Ich spürte immer noch einen Anflug von Bedauern, wenn ich daran dachte.

Von irgendwo aus den Tiefen meiner Einkaufstasche ertön-

te ein schriller Klingelton. Es war der spezielle Hinweiston, den ich für E-Mails meiner Chefin programmiert hatte – ein kurzer, klarer, effizient klingender Piepton, wie das Geräusch einer altmodischen Metallglocke, die auf der Rezeption eines Hotels steht. Immer wenn ich das hörte, stellte ich mir Cassandra Hanes vor, wie sie einen elegant manikürten Finger auf eine Klingel legte, die Augenbrauen hochgezogen, während sie darauf wartete, dass ich ihr meine volle Aufmerksamkeit schenkte. Früher hörte ich dieses Geräusch mehrmals pro Stunde, wenn Cassandra mir einen Insider-Witz mailte, mir eine Frage zu einem hochkarätigen Projekt stellte oder wissen wollte, ob ich mit ihr zu Mittag essen oder etwas trinken gehen wollte. Jetzt jagte mir dieses Geräusch einen kurzen Schauer über den Rücken. In letzter Zeit waren die E-Mails von Cassandra nie gut.

Der Essensgeruch wurde stärker, als ich Ruthie die Treppe hinaufschleifte. Er legte sich wie ein Schleier über das Innere meiner Nasenlöcher, sodass jedes Einatmen noch berauschender war. Es duftete nach erdigen Pilzen und Rosmarin, nach scharfem Senf, und all das abgefedert durch die honigartige Süße karamellisierter Zwiebeln. Himmlisch.

»Mommy, wonach riecht das hier?«, fragte Ruthie.

»Jemand kocht etwas zu Abend. Es duftet nach Braten.«

Ruthie verzog das Gesicht. »Iiee. Ist ja eklig.«

»Eklig?« Ich lachte und war ein wenig amüsiert darüber, dass Ruthies Gaumen noch nichts von komplexen Geschmäckern, Konsistenzen und Aromen verstand.

Aber als ich weiter hinaufstieg, fiel es mir ebenfalls langsam auf. Unter dem schweren Geruch des Fleisches lag noch etwas, etwas unangenehm Süßliches. Es erinnerte mich an verwelkende Blumen, an Obst, das in dem Korb in der Ecke unserer Küche weich wurde, und ich merkte, dass ich denselben Gesichtsausdruck wie Ruthie machte und sogar versuchte, durch den Mund zu atmen.

Wer auch immer hier kochte, hatte mit den Pilzen und Zwie-

beln gute Arbeit geleistet, aber unter diesem wunderbaren Duft verbarg sich noch etwas anderes, etwas zu Süßes. Das Fleisch, das hier verarbeitet wurde, war verdorben.

Es duftete überhaupt nicht mehr wie Essen. Es roch nach Verwesung. Nach dem Verderb sterbender Dinge.

* * *

»*Deshalb* konntest du nicht runterkommen und uns helfen?«, fragte ich Jacob, als Ruthie und ich endlich in unsere Wohnung wankten. Er trug Trainingsklamotten, seine Stirn war gerötet und glänzte vor Schweiß.

»Ich war mitten in einem Satz«, erklärte er außer Atem. Er keuchte, und sein Gesicht war gerötet. »Ich habe gerade zehn Wiederholungen geschafft. Das ist eine persönliche Bestleistung.«

Ich merkte schon, er wollte, dass ich ihm gratuliere, aber danach war mir so gar nicht. Unser Apartment lag im dritten Stock eines Hauses ohne Aufzug. Völlig normal für eine Wohnung in Brooklyn in unserer Preisklasse. Überhaupt kein Ding, wenn man in seinen Zwanzigern ist, aber es wird zur Hölle, sobald du ein Kind hast, Einkäufe erledigen und obendrein eine Tragetasche voller Bücher schleppen musst.

Oh, klar, und einen Schirm. Ich hatte ja auch noch einen Schirm.

Ich warf Jacob einen finsteren Blick zu, als er seine Aufmerksamkeit wieder auf die Klimmzugstange richtete, die in der Küchentür hing. Mein Mann war groß und schlank, hatte definierte, sehnige Muskeln, dunkles, drahtiges Haar und eine lange Nase. Als wir uns zum ersten Mal begegneten, erinnerte er mich an einen Hund, an einen majestätischen Irish Setter, der über eine grüne Wiese tollte, an einen Jagdhund mit einer Aufgabe, die er erledigen, Orten, die er erkunden, und Dingen, die er aufspüren musste. Diese Assoziation wurde nur noch stärker, je länger ich ihn kannte.

Aus dem Lautsprecher in der Küche dröhnte ein Podcast. Irgendwas über den Zweiten Weltkrieg. Jacob war der einzige Mensch, den ich kannte, der beim Sport Podcasts zur Geschichte hörte.

»Wenn du wirklich Hilfe gebraucht hättest, dann hättest du es sagen sollen.« Jacob sprach laut, damit ich ihn trotz der Podcast-Moderatoren verstehen konnte, die gerade über etwas namens »Operation Pedestal« diskutierten. »Ich wusste gar nicht, dass du so viel Zeugs dabeihast.«

Die Nachricht, die ich ihm geschickt hatte, lautete wörtlich: »Bitte komm und hilf mir, ich glaube, ich schaff es nicht, alles allein hochzutragen«, aber ich war zu abgelenkt, um darauf hinzuweisen, weil ich gerade versuchte, Ruthie zu überzeugen, Schuhe und Mantel auszuziehen, während sie sich affektiert mitten in unserem Eingang drehte und die einzigen vier Worte aus diesem Lied aus *Frozen* sang, die sie kannte: »Ich kann nicht mehr!« Das waren nicht die richtigen Worte, aber das wusste sie nicht.

»Ruthie, komm jetzt«, sagte ich. »Lass uns deine nassen Draußen-Klamotten ausziehen.«

»Mommy, ich bin Elsa. Ich tanze.« Ich zog ihr die Jacke aus, und sie schoss in die Wohnung wie ein Welpe, der endlich von seiner Leine befreit worden war.

Ich sackte erschöpft gegen die Wand. Die Anstrengung des Treppensteigens und der Jacke und all der anderen Dinge, die nach meiner Aufmerksamkeit verlangten, war einfach zu viel. Ich war hundemüde.

Ich schaute zu Jacob auf, ohne den Kopf von der Wand zu heben. »Irgendwas war los im Büro, als ich gegangen bin. Die letzte Angebotsrunde zu einem neuen Titel, glaube ich.«

»Angebote für die streng geheime … Beyoncé-Autobiografie?«, grunzte Jacob und zog sein Kinn zur Klimmzugstange hoch.

Ich dachte darüber nach und schüttelte dann den Kopf. »Ich

glaube nicht, dass sie eine so große Berühmtheit hätten geheim halten können. Irgendwer hätte bestimmt was ausgeplaudert.« Natürlich nicht mir gegenüber. Mit mir zu sprechen, war immer noch tabu. Ich hatte bislang nichts von dem Manuskript gehört, das am Montag eingegangen war, aber ich war schon lange genug bei Hanes, um die Zeichen zu erkennen: die Besprechungen hinter verschlossenen Türen mit den Chefs aller Abteilungen, Cassandra, die mehr als sonst herumlungerte, die zugezogenen Jalousien vor den Glaswänden ihres Büros, die Assistenten, die sich vor den Druckern herumdrückten und darauf warteten, dass Seiten ausgespuckt wurden, um sie sofort verschwinden zu lassen, bevor die neugierigen Blicke von irgendwem auf die Worte fielen. Die meisten Lektoren lesen auf ihren Computern, aber Cassandra bestand auf Tinte und Papier. Sie sagte einmal, Lesen sei mindestens so sehr eine taktile wie eine mentale Erfahrung. Ich habe mich oft gefragt, ob sie Druckertinte schnüffelte, wenn sie allein in ihrem Büro war. Das habe ich wirklich.

Und dann waren da die Assistentinnen auf der Toilette gewesen, denen nicht bewusst war, dass ich in einer der Kabinen hockte und ihr gedämpftes Tuscheln von den gefliesten Wänden zurückgeworfen wurde: »Hast du schon *The Dead Husband Cookbook* gelesen?« und »Nein, du?«.

The Dead Husband Cookbook. Das war offensichtlich ein frei erfundener Titel und musste sich nicht zwangsläufig auf ein tatsächliches Kochbuch beziehen. Es gab mal eine Zeit, da hätten Cassandra und ich ihn uns gemeinsam ausgedacht, indem wir uns über eine beiläufige Bemerkung oder ein Bild in dem Projektvorschlag lustig machten und vor lauter Lachen kaum noch Luft schnappen konnten. Bei dem Gedanken daran schmerzte es mich leicht. Hatte sie eine andere Lektorin in ihr Büro kommen lassen, die ihr bei diesem Titel half? Eine neue Protegée als Ersatz für diejenige, die sie so kläglich enttäuscht hatte? Bei dem Gedanken drehte sich mir der Magen um. Ich blinzelte, damit sich keine Tränen bildeten.

Jacob sah aus, als wollte er noch etwas sagen, entschied sich dann aber dagegen und machte mit seinen Klimmzügen weiter. »Ruthies Schule hat angerufen. Hast du diesen Monat das Schulgeld überwiesen?«

Ich packte weiter Lebensmittel aus. »Noch nicht.«

»Soll ich das machen?«

»Nein«, sagte ich etwas zu scharf. Dann milderte ich meinen Tonfall. »Schon okay. Ich kümmere mich drum.«

Während ich ihn so bei seinen Klimmzügen beobachtete, spürte ich, wie ich die Zähne zusammenbiss. Er war zur Abwechslung mal vor sechs Uhr von der Arbeit gekommen, und statt mit den Vorbereitungen fürs Abendessen zu beginnen oder das Geschirr wegzuräumen, hatte er die Zeit genutzt, um zu trainieren. Aber es war den Streit nicht wert, also gab ich mir alle Mühe, meine Verärgerung beiseitezuschieben. Ich ließ den Blick über meine Regale mit Kochbüchern wandern und versuchte, auf eine Idee fürs Abendessen zu kommen. Der Geruch des Fleisches im Hausflur, so übel er auch gewesen sein mochte, hatte mich zum Kochen inspiriert.

Ich nahm *The Italian Family Table* aus einem Regal. Das bewährte Kochbuch meiner Wahl schon seit Ewigkeiten. Es war hoffnungslos altmodisch, ein verblasstes Foto der berühmten Köchin Maria Capello in ihrer toskanischen Küche, alles rustikales Holz und Terrakotta-Fliesen, sie schwingt ein Nudelholz wie eine Waffe. Es war mit Abstand das zerfleddertste und abgenutzteste all meiner Kochbücher. Ursprünglich hatte es meiner Mutter gehört, aber ich hatte es bei meinem Auszug, als ich zum College ging, mit der Begründung mitgenommen, es sei nur fair. Schließlich hätte Maria mehr Zeit damit verbracht, mich großzuziehen, als meine Mutter. Und dabei hatte ich sie nicht mal persönlich gekannt.

Das Buch öffnete sich automatisch bei einem Rezept etwa in der Mitte, Manicotti gefüllt mit geschmortem Fleisch und Besciamella, mein Lieblingsgericht seit meiner Kindheit. Ich

konnte mich noch gut erinnern, wie ich es an Sonntagabenden während eines kurzen, katastrophalen Jahres zubereitete, in dem ich versucht hatte, meine Mutter dazu zu bringen, wenigstens so zu tun, als wären wir eine richtige Familie. Ich zog einen Esszimmerstuhl in die Küche, damit ich das Fleisch auf der hinteren Flamme umrühren konnte, während ich durch das schmutzige Glas des Ofens beobachtete, wie der Käse Blasen warf und braun wurde. Eigentlich hätte ich meine Mutter längst mal wieder anrufen müssen. Sie hatte mittags versucht, mich zu erreichen, aber ich hatte den Anruf auf die Mailbox gehen lassen. Je länger ich sie hinhielt, desto unangenehmer würde das Gespräch am Ende werden.

Ich überflog die Liste der Zutaten, obwohl ich sie auswendig kannte. Pasta und Schweinefleisch hatte ich im Haus, und ich hatte sogar ein Glas mit Capello-Besciamella-Soße, Marias eigener Marke, die unweigerlich besser war als alles, was ich selbst zustande brachte, egal, wie penibel ich mich ans Rezept hielt.

»Was hältst du von Manicotti?«, fragte ich Jacob.

»Du weißt schon, dass ich dich nur wegen dieses Gerichts geheiratet habe, oder?«, antwortete er.

Er meinte es scherzhaft, und ich lächelte brav. Aber es kam heute anders an. Vielleicht lag es einfach daran, dass ich früher wusste, mehr zur Welt beizutragen zu haben als nur eine Mahlzeit, die ich nach dem Rezept von jemand anderem zubereitet hatte. Jetzt war ich mir da nicht mehr so sicher.

* * *

Erst viel später an diesem Abend, als die Manicotti längst zubereitet und verspeist waren, als Ruthie ihren Lieblingspyjama trug – den Hanna-Anderson-Strampler mit Zitronenmuster, schon so alt, dass wir die Füße abschneiden mussten, als sie herausgewachsen war –, und ich mir vor dem Schlafengehen die Zähne putzte und darüber nachdachte, wie ich es wieder mal

vermieden hatte, meine Mutter anzurufen, und dass ich das wirklich hinter mich bringen musste, fiel mir ein, dass ich eine E-Mail von Cassandra bekommen hatte.

Ein ziemlich flaues Gefühl breitete sich in meinem Bauch aus, als ich nach meinem Handy tastete, die E-Mail öffnete und sie las. Ich hatte gewusst, dass diese E-Mail kommen würde, aber die Worte trafen mich trotzdem wie ein Schlag in die Magengrube. Tränen stiegen mir ärgerlicherweise in die Augen. Ich meinte, mich setzen zu müssen.

Die E-Mail lautete einfach: *Mein Büro. Direkt als Erstes morgen früh.*

Das war natürlich exakt die Art E-Mail, die man erhielt, bevor man mitgeteilt bekam, dass man entlassen wurde.

MANHATTAN TRIBUNE

Starkoch Damien Capello in der Nähe von Woodstock verschwunden

Von Benjamin Fields

WOODSTOCK, N.Y., 20. Juli 1996 – Starkoch Damien Capello wurde als vermisst gemeldet. Capello wurde zuletzt am 17. Juli auf dem Bauernhof seiner Familie außerhalb von Woodstock gesehen. Sein plötzliches Verschwinden hat sowohl die örtliche Gemeinde als auch seine Anhänger im ganzen Land schockiert.

In den frühen Morgenstunden des 18. Juli meldeten Familienangehörige, dass Capello aus seinem Haus verschwunden sei. Eine anschließende Suche auf dem Grundstück ergab, dass persönliche Dinge Capellos – unter anderem seine Kleidung, Schuhe und Uhr – am Ufer eines Flüsschens zurückgelassen worden waren. Angesichts der Nähe zum Wasser schließt die Polizei die Möglichkeit eines Unfalltods durch Ertrinken nicht aus. Weil jedoch bislang keine Leiche aus dem Bach geborgen wurde, laufen die Ermittlungen weiter.

Der leitende Ermittlungsbeamte Sgt. Mitchell Greene erklärte: »Obwohl wir aufgrund des Fundorts von Capellos Habseligkeiten derzeit von einem Tod durch Ertrinken ausgehen, gehen wir auch anderen Spuren nach und behandeln den Fall vorläufig als offene Ermittlung.«

Am Abend seines Verschwindens veranstalteten die Capellos eine Party, an der die unmittelbare Familie, mehrere enge Freunde der Familie sowie die Mitarbeiter ihres bekannten Restaurants Polpette della Nonna teilnahmen. Capello ist gemeinsam mit seiner Frau und Geschäftspartnerin Maria Capello, die ebenfalls auf der Party war, Eigentümer des Restaurants. Berichten zufolge endete die Party bereits früh gegen 22 Uhr, als Maria Capello ihren und Damiens zehnjährigen Sohn Enzo Capello nach einem Unfall, bei dem sich der Junge die Nase gebrochen hatte, in die Notaufnahme bringen musste. Es heißt, Damien blieb zurück, um die Gäste zu verabschieden.

Wie verlautet, verließ Hank Casey, ein langjähriger Freund der Familie, gegen 22:30 Uhr als letzter Gast das Haus. »Als Damien alle verabschiedete, schien alles in bester Ordnung zu sein. Ich kann mir nicht vorstellen, was passiert ist«, sagte Casey.

Maria Capello erklärte später: »Ich habe um elf Uhr aus der Notaufnahme zu Hause angerufen, um Damien über Enzos Zustand zu informieren, aber er ging nicht ran. Ich vermutete, dass er noch mit unseren Gästen sprach. Ich hatte keinen Grund zu der Annahme, dass irgendwas passiert sein könnte.« Laut Maria waren beide Kinder des Paares, Isabella und Enzo, bis etwa ein Uhr morgens mit ihr in der Notaufnahme. Dies wird von Aufzeichnungen der Überwachungskameras des Krankenhauses bestätigt.

Obwohl Woodstock eine relativ ruhige Kleinstadt ist, hat das plötzliche Verschwinden einer so prominenten Persönlichkeit für große mediale Aufmerksamkeit gesorgt. Das Restaurant der Capellos, Polpette della Nonna, eine feste Größe in der Gastronomieszene von Woodstock, bleibt vorübergehend geschlossen.

Die Polizei bittet jeden, der sachdienliche Informationen besitzt, egal, wie unbedeutend diese auch erscheinen mögen, sich zu melden.

Die Ermittlungen dauern an. Aktualisierungen werden bekannt gegeben, sobald neue Informationen vorliegen.

2

Thea

Als ich am nächsten Morgen bei Hanes House Press eintraf, war so gut wie niemand da. Ein mir unbekannter Praktikant räumte Bücher in die Regale, unser Werbechef Sean war in seinem Büro. Seine tiefe, ruhige Stimme hallte durch die Glasscheibe, als sich die Aufzugtüren mit einem leisen Läuten hinter mir schlossen.

Früher war dies eine begehrte Bürofläche gewesen. Sie erstreckte sich über die beiden obersten Etagen des alten Bank-Note-Gebäudes in der Bronx und war ein loftartiger Raum mit Betonböden und fünf Meter hohen Fenstern, Oberlichtern und freiliegenden Holzbalken unter der Decke. Außerdem waren die Räume das ganze Jahr über undicht, Schimmel kroch die Toilettenwände hinauf und Motten hatten ihre Eier in den teuren Vintage-Teppichen abgelegt.

Ich schluckte, mein Mund war trocken. Ich fühlte mich wie damals als 22-jährige Collegeabsolventin, als ich dieses Gebäude betrat, um mich bei der CEO und Verlegerin von Hanes House vorzustellen. Die eins achtzig große Cassandra Hanes mit Armen wie Michelle Obama trug ihr silbernes Haar in einem eleganten Bob, der knapp oberhalb der Schultern endete, und kleidete sich, als hätte sie sich einmal von einem Modekenner genau erklären lassen, welche Farben und Schnitte sie tragen musste, um ihre Figur optimal zur Geltung zu bringen.

»Also«, hatte sie gesagt, sobald ich auf der anderen Seite eines großen Glastisches saß, auf dem kein einziger Fleck zu sehen war. »Wer *sind* Sie?«

Ich erinnere mich, dass ich mich fragte, ob sie vergessen hatte, mit wem sie ein Vorstellungsgespräch führen sollte. Ich war jemand, den man leicht vergessen konnte. An mir war nichts

besonders Aufregendes oder Dramatisches. Wenn man alle Gesichter von weißen Frauen in ihren Zwanzigern in einen KI-Bildgenerator eingeben und ihn bitten würde, daraus ein zusammengesetztes Bild zu erstellen, würde man wahrscheinlich etwas Ähnliches wie mich erhalten. Durchschnittlich große Nase, durchschnittlich geformtes Kinn und zwei durchschnittliche braune Augen mit einem durchschnittlichen Abstand zueinander. Das Einzige, was den Leuten an mir auffiel, war mein Haar, das ein tiefes, leuchtendes Kastanienbraun hatte.

Ich kramte in meiner Kunstledertasche nach meinem Lebenslauf, um ihr auf die Sprünge zu helfen. »Ich bin … Thea Woods? Ich habe gerade mein Studium an der NYU mit englischer Literatur im Hauptfach abgeschlossen, bin spezialisiert auf …«

»Nein«, hatte Cassandra mich unterbrochen, und ich konnte ihre Enttäuschung sehen, dass dies überhaupt nicht das war, was sie hören wollte. »Wer *sind* Sie? Wie kommt es, dass Sie mir hier gegenübersitzen?«

Um ehrlich zu sein, war das eine äußerst nervige Frage gewesen. Jahre später, nachdem wir uns nähergekommen waren, sagte ich ihr das auch. *Wer sind Sie?* Hatte sie meine Lebensgeschichte hören wollen? Meine Meinung zu Kirchen? Hätte ich eine Passage aus Spensers *The Faerie Queene* vortragen sollen?

Aber bei diesem Vorstellungsgespräch spürte ich in dem Moment, wie mir die kalte Luft der Klimaanlage die Haare auf den Armen zu Berge stehen ließ, und ich verspürte das fast körperliche Verlangen, sie zu beeindrucken. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich mich bereits seit Monaten um Jobs beworben, und Stellen als Lektoratsassistent waren bekanntermaßen schwer zu bekommen. Aber es war mehr als nur das. Ich wollte, dass *Cassandra* mich für jemanden hielt, die es wert war, eingestellt zu werden. Ich hatte mich schon immer zu starken älteren Frauen hingezogen gefühlt. Während meiner Zeit auf der Highschool verbrachte ich häufig meine Mittagspausen in dem beengten

Dienstzimmer, das sich die Lehrerinnen für Algebra, Geometrie und Grundlagen der Analysis teilten, und behauptete, ich bräuchte Hilfe bei den Hausaufgaben, obwohl ich in Wirklichkeit nur wollte, dass drei Frauen in den Sechzigern einen Blick auf meine Arbeit warfen und mir sagten, ich sei klug und sie seien stolz auf mich. Offen gestanden war's ein wenig peinlich, das zuzugeben.

Nachdem ich meinen Mut zusammengenommen hatte, hatte ich ihr die Wahrheit erzählt, was zwar nicht gerade revolutionär war, aber ich hatte mich nicht getraut, es auch den anderen zu erzählen, bei denen ich Vorstellungsgespräche geführt hatte. »Ich weiß noch nicht, wer ich bin. Mutig war ich bislang nur ein einziges Mal, nämlich, als ich zum Studieren in die Stadt gezogen bin. Ursprünglich komme ich aus Upstate New York, aus dem Norden des Bundesstaates, aus der Nähe von Utica. Wo ich herkomme, werden Mädchen wie ich normalerweise Englischlehrerinnen, sofern sie überhaupt das College schaffen. Aber ich wollte schon immer Lektorin werden, seit ich wusste, was das ist, also habe ich beschlossen, dass es das Risiko … wert wäre, glaube ich. Deshalb bin ich hier.«

Cassandra hatte mir nichts gegeben, nicht einmal den kleinsten Anflug eines Lächelns, aber ich war immer davon ausgegangen, dass ich den Job genau dieser Antwort zu verdanken hatte. Viele Jahre später, nachdem sie auf einer Bürofeier einen Scotch mit Soda zu viel getrunken hatte, war Cassandra damit herausgeplatzt: »Es war, weil Sie in Ihrem Lebenslauf angegeben hatten, dass Sie Excel beherrschen. Neunzig Prozent des Jobs einer Assistentin bestehen darin, mit Excel-Tabellen zu arbeiten, und trotzdem kommen all diese Ivy-League-Absolventen in mein Büro und erzählen mir, wie sehr sie Salman Rushdie und Alice Munro lieben.«

Das war, natürlich, vor siebzehn Jahren. In den Jahren seitdem war ich auch von anderen, größeren Verlagshäusern angesprochen worden, aber ich hatte nie das Bedürfnis verspürt, zu

gehen. Ich liebte alles an Hanes House. Ich liebte die mottenzerfressenen Teppiche und die Betonböden. Ich liebte die alten Fabrikfenster, auch wenn sie den Raum im Winter zugig und im Sommer schwül machten. Ich liebte das Geräusch des Regens, der auf die Oberlichter prasselte, auch wenn das bedeutete, dass wir Eimer aus dem Schrank holen mussten, wenn die Fenster zu tropfen begannen. Und ich liebte Cassandra, diese starke, selbstbewusste Frau, die mich unter ihre Fittiche genommen und mir als Mentorin zur Seite gestanden hatte. Bis vor ein paar Jahren dachte ich, ich würde als Lektorin bei Hanes House sterben.

Aber seitdem war so viel passiert. Mir war nicht klar gewesen, wie viel Arbeit auf einen zukommt, wenn ein Traum Wirklichkeit geworden ist, wie viel man opfern muss, um ihn Jahr für Jahr aufrechtzuerhalten. Ich fühlte mich wie eine völlig andere Person als die bescheidene kleine 22-Jährige, die davon erzählt hatte, wie mutig sie sein musste, um ihre Heimatstadt zu verlassen. Wenn dieses Mädchen mich jetzt sähe – ich bin nicht sicher, ob sie mich wiedererkennen würde.

* * *

Als ich mich in den ergonomischen Ledersessel vor Cassandras legendärem Glastisch setzte, bildete sich ein Kloß in meinem Hals. Ich wollte überall sonst sein. Ich war nicht bereit für das hier. Ich wollte Cassandra anflehen, es sich noch mal zu überlegen. Ich wollte die Zeit zurückdrehen, meinen großen Fehler in Ordnung bringen, alles ganz anders machen.

»Danke, dass du gekommen bist, Thea.« Cassandras Stimme war unterkühlt und professionell. Ich würde mich nie daran gewöhnen, so von ihr angesprochen zu werden, nicht nach all den Jahren voller Insiderwitze und Klatsch, nachdem sie mich auf Partys immer als die Tochter vorstellte, die sie nie hatte, als ihre Stellvertreterin, als ihr jüngeres Ich.

Sie schloss die Tür ihres Büros, und ihre Absätze klackerten

über den Boden, als sie zum Sessel hinter ihrem Schreibtisch ging.

»Natürlich.« Ich verschränkte die Hände auf dem Schoß und versuchte, mich nicht zu winden.

Das war's. Ich musste nur die nächsten zehn Minuten ohne zu heulen überstehen.

Cassandra lehnte sich auf ihrem Sessel zurück und zog eine Augenbraue hoch. Ihr silbergraues Haar fiel in weichen Wellen um ihr Gesicht. Hätte sie sich die Mühe gemacht, es zu färben, würde sie keinen Tag älter als fünfundvierzig aussehen. So aber wirkte sie irgendwie fremdartig und zeitlos.

Sie ließ das Schweigen zwischen uns einen Moment lang bestehen und sagte dann: »Ich denke, es ist Zeit für eine kleine Unterredung.«

Ich hatte mir fest vorgenommen, nicht um meinen Job zu betteln, sondern mein Schicksal mit einem gewissen Maß an Würde zu akzeptieren. Aber jetzt, angesichts des Unvermeidlichen, konnte ich mich nicht mehr zurückhalten. »Cassandra«, brachte ich erstickt heraus. »Ich …«

Aber Cassandra hob eine Hand, die Handfläche in meine Richtung gedreht, und unterbrach mich. »Ich möchte mit dir über *The Dead Husband Cookbook* sprechen.«

Verwirrt ließ ich meinen Mund zuklappen. Sie hatte mir gegenüber mit keiner Silbe das eingereichte Manuskript erwähnt. Soweit es sie betraf, wusste ich nicht einmal, dass es überhaupt ein solches Manuskript *gab*. Es schien eine seltsame Art zu sein, ein Gespräch mit jemandem zu beginnen, den man eigentlich feuern wollte. Ich brauchte einen Moment, um mich für eine angemessene Erwiderung zu fangen, und trotzdem brachte ich nicht mehr als nur ein gestammeltes »Ich … was?« heraus.

Cassandra betrachtete mich mit scharfem Blick, als wollte sie herausfinden, ob ich meine Verwirrung nur vortäuschte. »Du hast bestimmt bemerkt, dass in der letzten Woche im Büro einige Aufregung herrschte«, sagte sie nach einer längeren Pause.

»Am Montag erhielten wir einen frühen Entwurf von Maria Capellos neuen Memoiren. Am späten gestrigen Abend erfuhren wir, dass sie unser Angebot angenommen hat.«

Ein leises Geräusch, wie ein Seufzer, entfuhr meinen Lippen. Nur für einen Augenblick ließ ich mich wie eine Närrin von einem Funken Hoffnung überwältigen. *Maria Capello* war die geheimnisvolle Autorin, über die alle gesprochen hatten? Maria Capello, die ich praktisch mein Leben lang angebetet hatte. Ich dachte an all die Stunden, die ich damit verbracht hatte, langsam die Seiten ihres Kochbuchs umzublättern, mit den Fingern über verblasste Fotos von ihr in ihrer Küche zu streichen, an ihre Hände, die faltig und weich aussahen, während sie Teig ausrollten. Ich erinnerte mich, ihre Sendung *Dinner at the Farm* gesehen zu haben, wie ich ihre endlose Geduld bewunderte, mit der sie ihren Kindern zeigte, wie man Nudeln schneidet oder Soße umrührt, und mich fragte, wie es wohl wäre, bei ihnen in dieser Küche zu sein und so gut bemuttert zu werden.

»Man munkelt, dass sie ihren Verlag wegen einer Meinungsverschiedenheit mit deren Werbechef verlässt, aber das glaube ich nicht. Meine Nichte arbeitet bei denen in der Werbeabteilung, und sie hat mir erzählt, dass alle sie geradezu anhimmeln. Maria schickt zu jedem Feiertag und jedem Veröffentlichungstermin geradezu luxuriöse Präsentkörbe. Beim letzten Mal enthielt er eine Flasche Dom Pérignon. Meine Nichte hat endlos davon geschwärmt. Warum auch immer, sie *geht* weg von ihnen, hat jedoch unser Angebot auch noch nicht offiziell angenommen. Sie und ihr Team befinden sich gerade auf dem Weg hierher, allerdings hatte sie eine ganz konkrete Bitte. Deshalb wollte ich mich heute Morgen mit dir treffen.«

Maria und ihr Team befinden sich gerade auf dem Weg hierher? Jetzt? Ich konnte mir nicht mal ansatzweise vorstellen, was das mit mir zu tun haben sollte.

Es sei denn, Cassandra wollte mich aus dem Verlag haben, bevor sie hier eintrafen?

Irgendwie brachte ich ein krächziges »Oh?« heraus.

Cassandra starrte mich an. Da war auch nicht die Spur eines Lächelns in ihrem Gesicht. Ihre Stimme wurde gleich mehrere Grade kälter, als sie dann meinte: »Maria sagte, sie würde unser Angebot nur annehmen, wenn du diejenige bist, die sie lektoriert.«

Ich blinzelte. Ich musste mich wohl verhört haben. Ich öffnete den Mund und schloss ihn sofort wieder. Mein Gehirn schien im Schneckentempo zu arbeiten. »Ich verstehe nicht.«

»Maria Capello hat mir gesagt, Hanes werde ihr Buch nur dann veröffentlichen, wenn Thea Woods ihre Lektorin sei.«

Als ich Cassandra dann ansah, erkannte ich sofort, dass sie mir die Wahrheit sagte.

Aber es ergab keinen Sinn. Maria Capello hätte dieselben Lektoren bekommen können, die auch schon Obama und Prinz Harry lektoriert hatten. Ich war auch schon vor meinem großen Fehler keine Lektorin dieses Kalibers gewesen. Jetzt war ich in der Verlagsbranche bestenfalls ein abschreckendes Beispiel.

Cassandra beugte sich vor, ließ ihre Ellbogen auf den gläsernen Schreibtisch sinken. Sie sah … genervt aus. Irritiert.

Neugierig.

»Also, eigentlich«, sagte sie, »hatte ich gehofft, du könntest mich darüber aufklären, warum Maria Capello so versessen darauf ist, mit dir zu arbeiten.«

Ich war völlig ratlos. »Ich … ich habe keinen Schimmer.«

»Ihr seid euch nie begegnet?«

»Nein.«

»Und du hast noch nie mit ihr gesprochen? Hast du dich mit ihr in Verbindung gesetzt, als du von dem Buch erfahren hast?« Ein gequälter Zug spielte bei den Worten »als du von dem Buch erfahren hast« um ihre Lippen. Wahrscheinlich nahm sie an, dass einer meiner Freunde im Büro es mir erzählt hatte. Mich durchzuckte ein kurzer, stechender Schmerz, dass keiner von ihnen es getan hatte.

Trotzdem dachte sie ganz offensichtlich, dass ich es irgendwie eingefädelt hatte. Dass ich versuchte, meine Karriere mit einem letzten verzweifelten Versuch zu retten, indem ich die Memoiren eines Promis an Land zog. Also wirklich, die Idee war einfach nur absurd.

»Und was soll ich jetzt *sagen*?«, wollte ich wissen. Ich nahm an, dass ein anderer Lektor vielleicht so etwas versucht hätte, indem er oder sie »rein zufällig« Maria in einem Restaurant oder einer Hotellobby begegnet wäre, um ihr dann seine beziehungsweise ihre Vision des Buches vorzustellen, in der Hoffnung, sie einem erfolgreicheren Lektor eines größeren Verlagshauses abspenstig zu machen. Cassandra wäre tatsächlich genau die Sorte von Mensch, die so etwas machen würde. Aber ich war nicht so. Ich hätte mich viel zu unbehaglich gefühlt. Was hätte ich denn zu jemandem wie Maria gesagt? Ich konnte absolut nicht sehen, wie so was funktionieren sollte.

Cassandra starrte mich an, ohne zu blinzeln. Unmöglich zu sagen, ob sie mir glaubte. Nach einem Augenblick sagte sie: »Wenn du wirklich nichts zu ihr gesagt hast, wäre es möglich, dass sie dich aus einem anderen Grund für dieses Projekt haben will. Niemand weiß wirklich, warum sie sich entschieden hat, ihren alten Verlag zu verlassen.«

Ihre Stimme war jetzt ein kleines bisschen weniger frostig. Wodurch sich meine verkrampften Schultern automatisch etwas lockerten. Sonnenlicht spiegelte sich auf ihrem Schreibtisch. Cassandra duftete nach einer teuren Seife, etwas mit Lavendel. Mit einem gedankenverlorenen Blick biss sie sich auf die Lippe. Ich merkte, dass sie etwas zurückhielt.

»Was stand denn in dem Exposé?«, wollte ich wissen.

Ein Achselzucken. »Nur ein grober Entwurf. Ein einziges Beispielkapitel.«

»Mehr nicht?«

»Sie waren ziemlich zurückhaltend, was die ganze Sache angeht. Marias Agent sagte, das Buch werde eine Autobiografie,

möglicherweise mit Rezepten, vielleicht eine Schilderung der gemeinsamen Jahre mit ihrem verstorbenen Ehemann Damien Capello.« Cassandras Blick kehrte zu mir zurück. »Vielleicht auch etwas über das Verschwinden. Vielleicht.«

Die Worte *heilige Scheiße* glitten mir unwillkürlich über die Lippen. Cassandras Mundwinkel zuckten. Es war nicht wirklich ein Lächeln, aber doch das Beste, was ich seit Monaten von ihr bekommen hatte.

Maria hatte nie über den Abend gesprochen, an dem ihr Mann, der weltberühmte Koch Damien Capello, verschwand. Kein einziges Mal in drei Jahrzehnten. Tatsächlich war sie mitten in einem Interview mit Barbara Walters einfach gegangen, weil Walters eine beiläufige Bemerkung über Damiens Verschwinden gemacht hatte. Es war allgemein bekannt, dass dieses Thema tabu war.

»Glaubst du wirklich, dass sie darüber schreiben wird?«, fragte ich.

»Es würde die Geheimniskrämerei und die Vertraulichkeitsvereinbarung erklären.« Cassandra zählte die Punkte an den Fingern ab. »Dieser, offen gesagt, unverschämte Entwurf –«

»Aber warum jetzt? Es ist dreißig Jahre her.«

Cassandras Augenbraue zuckte nach oben. »Vielleicht gibt sie endlich zu, dass sie ihn umgebracht hat.«

Wenn wir uns besser verstanden hätten, hätte ich gelacht in dem Wissen, dass sie Witze machte. Das Gerücht, Maria habe ihren Mann umgebracht, gehörte seit ihrem Aufstieg zum Star zu ihrer Mythologie, aber daran zu glauben war ungefähr so, als würde man glauben, Elvis sei noch am Leben oder JFK habe Marilyn umgebracht. Ja, sicher, Damiens Selbstmord hatte damals nicht ganz koscher gewirkt, und bei mysteriösen Todesfällen ging man immer von einer Beteiligung der Ehefrau aus. Aber die Faktenlage des Falles war eindeutig: Mehrere Personen hatten gesehen, wie Maria Capello die Party verlassen hatte, um ihren Sohn ins Krankenhaus zu bringen, es gab Videomaterial

der Überwachungskamera, das sie im Wartebereich der Notaufnahme zeigte, außerdem befand sich ihre Unterschrift im Besucherverzeichnis und ihre Nachricht auf dem Anrufbeantworter.

Die Gründe, warum Leute glaubten, es sei etwas vertuscht worden – dass die Kameraaufnahmen nur den Hinterkopf einer Frau zeigten, nicht aber Marias Gesicht, dass die Unterschrift nicht absolut identisch mit ihrer war, dass Marias Handy nicht bei dem Sendemast eingeloggt war, der dem Krankenhaus am nächsten lag –, waren einerseits interessant genug, die Geschichte dreißig Jahre lang am Leben zu halten, andererseits aber wieder nicht genug, um das Interesse der Polizei zu wecken. Irgendwann war diese Nacht zu einer dunklen Randnotiz in Marias ansonsten kometenhaftem Aufstieg zum Ruhm geworden, etwas, das ihr ein gewisses Extra verlieh, vielleicht vergleichbar mit dem kurzen Gefängnisaufenthalt von »Amerikas bester Hausfrau«, Martha Stewart, 2004.

Ich wartete, dass Cassandra diese Idee mit einem Lachen abtat und mir sagte, sie habe nur Spaß gemacht. Was jedoch nicht passierte. Sie sah vielmehr aus, als hätte sie im Wasser die Witterung von Blut aufgenommen.

»Ihr Verleger hätte sich niemals eine Erinnerung an die Nacht, in der Damien starb, entgehen lassen«, gab ich zu bedenken.

Cassandra zuckte die Achseln. »Vielleicht hat Maria es ihnen gar nicht angeboten. Vielleicht dachte sie, es wäre einfacher, mit einem kleineren Verlag zu verhandeln.«

In den vergangenen drei Jahrzehnten hatten bemerkenswert wenige Menschen öffentlich darüber gesprochen, was in dieser Nacht passiert war. Ein paar Mitarbeiter des Polpette, einige entfernte Freunde und Verwandte, ein Mann, der formal ihr Nachbar war, obwohl er über eine Meile entfernt wohnte. Niemand aus dem engsten Kreis hatte jemals ein Wort darüber verloren.

Falls Maria wirklich darüber schreiben sollte, würde es auto-

matisch zum Haupttitel der Saison werden. Zum Buch des Jahres.

Und falls Cassandra es mich lektorieren ließe … Es wäre der glänzende Höhepunkt meiner Karriere. Es würde mir meine Karriere *zurückgeben*. Es war, als hätte ich im Lotto gewonnen.

Wo war der Haken?

»Warum sollte sie wollen, dass *ich* es lektoriere?«, fragte ich.

Cassandra beugte sich über ihren Schreibtisch und faltete die Hände vor sich. Sie schien sich ihre Worte sehr genau zu überlegen, bevor sie dann sagte: »Du weißt selbst, wie klein unsere Branche ist, Thea. Die Leute reden. Ich kann mir kaum vorstellen, dass Maria nicht weiß, was mit dem Buch von Kincaid Hughes passiert ist. Es könnte sie auf den Gedanken gebracht haben, du wärest jemand, mit der man …« Sie zögerte kurz, bevor sie hinzufügte: »… gut fertigwerden kann.«

Ich bekam ein flaues Gefühl in der Magengrube, weil dies leider Sinn ergab. »Du meinst, die man manipulieren kann?«

»Ich meine, es ist möglich, dass sie denkt, sie könne eine Version der Wahrheit schreiben, und du würdest es nicht zu sehr hinterfragen, weil du einen Sieg brauchst.« Cassandra öffnete die Hände. »Vielleicht möchte sie aus ihren ganz eigenen Gründen eine bestimmte Geschichte in Umlauf bringen.«

Ich war jetzt seit fast zwanzig Jahren Lektorin. Womit hatte ich mir *diesen* Ruf eingehandelt? Würde ich den Rest meines Lebens damit verbringen, nach dem schlimmsten Fehler beurteilt zu werden, den ich je gemacht hatte?

»Nein, das ergibt doch keinen Sinn«, sagte ich nach einem Moment. »Wenn sie so besorgt ist, dass Leute ihre Geschichte anzweifeln könnten, warum dann überhaupt dieses Buch schreiben? Vor allem jetzt, nach dreißig Jahren? Warum lässt sie es nicht einfach auf sich beruhen?«

»Das ist die große Frage, nicht wahr?« Cassandra schien einen Moment darüber nachzudenken. »Vielleicht möchte sie alles richtigstellen, will die Gerüchte ein für alle Male begraben.